Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 21 (2008)

Artikel: Ernährungskrisen in früheren Jahrhunderten : das grosse Zittern vor der gewalttätigen Macht des Hungers

Autor: Gabathuler, Hansjakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893628

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

883882

Ernährungskrisen in früheren Jahrhunderten

Das grosse Zittern vor der gewalttätigen Macht des Hungers

Hansjakob Gabathuler

Im Allgemeinen werden jene schlimmen Situationen des Mangels an Lebensmitteln, die eher kurzfristig auftreten und zumeist von der Mehrheit der Bewohner einer Region erfahren werden, als Hungersnöte bezeichnet. Neben Epidemien und Naturkatastrophen führte diese Landplage den Menschen früherer Zeiten auf drastische Weise immer wieder die Zerbrechlichkeit ihres Daseins vor Augen. «Nie verliess die Angst vor dem Hungertod jene Generationen, deren Leben ohnehin voller Mühe und Plagen war. Gebete, Sprüche, Sagen, Märchen und Geschichten ohne Zahl wie auch überlieferte Zeugnisse der bildenden Kunst lassen uns Angehörige eines Zeitalters, dem die unaufhörliche Steigerung der Gaumengenüsse beinahe zum Lebensinhalt geworden ist, ahnen, in welchem Ausmass der Hunger und das Zittern vor seiner gewalttätigen Macht das Denken und Fühlen beherrschten.» Die tiefsinnigen Worte von Louis Specker lassen in uns jenes dauernde Schreckgespenst Hunger anklingen, das wohl sämtlichen Individuen unserer modernen Konsumgesellschaft fremd geworden ist, dem aber unsere Altvorderen immer wieder und meistens machtlos gegenüberstanden.[1]

Die tägliche Hauptspeise: Hirsebrei und Habermus

Ildefons von Arx (1755–1833) – in seiner Jugend in St.Gallen selbst Zeitzeuge der Hungersnot von 1770/71 – berichtet in seinen «Geschichten des Kantons St.Gallen», dass schon im 11. Jahrhundert *«im Allgemeinen […] selbst reiche Herren aus Unkunde einer guten Landwirthschaft mit den Annehmlichkeiten des Genusses wenig bekannt [waren]; sie begnügten sich grösstentheils mit den ersten Bedürfnissen, die auf eigenem Boden erzeugt und verarbeitet wurden […]. Da man mit Naturalien wenig Handel trieb, und jeder das Benöthigte sich selbst anschuff, spürte niemand den Trieb, seine Naturprodukte über das eigene Bedürfniss zu vervielfältigen.»* Aus Mangel an Absatz baute damals praktisch keiner mehr an, als er selber brauchte, und alle verfielen im Fall eines Misswachses in die grösste Not; sie mussten Hunger und Teuerung über sich ergehen lassen und die daraus entstehenden Krankheiten erleben.[2]

«Das Mittagessen fieng mit einer Suppe an, und endete es immer mit einem Brey, der bald aus Hirs, bald aus Fenk[3]*, Habergrütz, Aepfeln, oder gebrochenem Weizen zubereitet war»*, erfahren wir aus einer Tisch- und Hausordnung von Wil und St.Gallen aus dem 15. Jahrhundert.[4] *«Wenig Leckerhaftes»* lieferte die damalige Kochkunst nicht nur der einfachen Bevölkerung, sondern auch den Herren;[5] *«sie nahmen meistens mit dem, was Metzg, Jagd, und Fischenz gaben, vorlieb, assen an den Fasttagen oft Stockfische und bedienten sich des Krauts, der Rüben, Erbsen, Bohnen und des gewöhnlichen Zugemüsses»*. Eine ärztliche Vorschrift von 1485 rät gar an, *«sich vor dem Genusse der Kürbsen und Erdäpfel zu hüten.»*[6]

Wegen des Getreidemangels standen der Bevölkerung somit sämtliche warm zubereiteten Mus- und Mehlspeisen als vertraute Nahrung plötzlich nicht mehr zur Verfügung. Im besten Fall boten zwar Gemüse – ab dem 18. Jahrhundert dann auch die Kartoffeln – als weit verbreitete Hungermahlzeiten einen gewissen Ersatz, ebenso der gekochte Brei aus Kleie, der «Grüsche», die man in guten Zeiten nur zur Mast von Hühnern und Schweinen verwendete. Auch Pferde-, Hunde- oder Katzenfleisch sowie Schlachtabfälle oder das Fleisch verendeter Tiere bildeten plötzlich kein Tabu mehr. Doch erwiesen sich die letzteren nicht selten als schädlich und gefährlich, und auch der Zwang zum Verzehr roher Nahrung wie Wurzeln, Gras, Kräuter, Bennnesseln, Heu, Wildgemüse und Rinden war ungewohnt und bot wenig nährende Substanz.[7]

Die Ursachen für die unregelmässig auftretenden Krisen sind hauptsächlich in klima- und wetterbedingten Missernten oder in den schwierigen Bedingungen bei Pestepidemien und Kriegswirren zu suchen. Für Mitteleuropa sind vom Mittelalter bis zum Be-

1 Specker 1993, S. 9.

2 Von Arx 1810, S. 251.

3 Lat. *panicum* 'Hirse', mhd. *phenich.* «Hirs» oder «Hirsch» (*Panicum milliaceum*) und «Fenk» oder «Fench» (*Setaria italica*) sind Hirsearten, die früher in unserer Gegend oft angepflanzt wurden und in Urkunden immer wieder erwähnt werden.

4 Von Arx 1811, S. 630.

5 Als «Herren» werden hier die Klosterherren, also die Mönche des Klosters St.Gallen bezeichnet.

6 Von Arx 1811, S. 631. Wie er anmerkt, können hier «unmöglich unsere Erdäpfel [Kartoffeln], die [erst] später aus Amerika zu uns gebracht wurden», gemeint sein.

7 Nach Kurmann 2005.

ginn der Industrialisierung zahlreiche Hungersnöte überliefert. Wie in den Nachbarländern kann auch in unserem Land davon ausgegangen werden, dass Hungerkrisen einerseits im Frühmittelalter, andererseits aber auch im Spätmittelalter gehäufter auftraten, während sie zumindest im 13. Jahrhundert eher selten waren. Grund dafür dürfte das für das Hochmittelalter festgestellte wärmere und damit für die landwirtschaftlichen Kulturen günstigere Klima gewesen sein. Noch fehlt aber zum einen für die Schweiz eine systematische Aufarbeitung, so dass eine Chronologie unvollständig bleiben muss, zum andern betrafen die Hungersnöte oft nur beschränkte Regionen.[8]

Barmherzigkeit und Nächstenliebe gegenüber Hungernden wurden durch die Abgabe von Suppe, Mus und Brot bis in die Neuzeit gepflegt. Glasmalerei aus dem 17. Jahrhundert. Bild aus Treichler 1991

Missratene Ernte – verbreitete Teuerung

August Naef erwähnt in seiner Chronik[9] eine erste, ihm bekannte Hungersnot aus dem Jahr 1225: *«Ein starker und weit verbreiteter Frost verursachte, dass die Baum- und Feldfrüchte, so wie die Reben grösstentheils erfroren und die Erndte beinahe keinen Ertrag lieferte, wodurch grosse Theurung entstand und, wie die alten Chroniken melden, viel Volk erbärmlich zu Grund gegangen ist.»*

Nikolaus Senn weiss, dass *«jn dem J[ahr] 1314 und 1315 eine grosse Pest»* herrschte, und gross muss dieser *«Sterbend»* in unserer Gegend gewesen sein, denn bald nach dieser Zeit lesen wir, dass die Güter *«sehr wohlfeil waren aus Abgang der Geschlechter»*. Da die Pest aber so viele Leute weggerafft hatte, *«blieben die Felder grossentheils unbestellt, und es folgte eine Hungersnoth, dass der Schäffel Weizen über 100 fl. zu stehen kam»*.[10]

Gänzliches Missraten der Ernte führte 1438 wiederum zu einer grossen Teuerung.[11] Aus dem Hitzesommer 1474 ist ein eher seltsames Phänomen überliefert, das wieder als *«Theuerung»* einer Mangelzeit vorangegangen war: Infolge der lang anhaltenden Dürre trockneten die Brunnen und Bäche aus, so dass *«die Mühlen still standen, obschon überaus viel und gutes Korn gewachsen»* war. *«Da solches auch im Schwabenland der Fall war, so wurde das Mehl sehr rar und theuer.»*[12]

Schon damals vermochte unser Land seine Einwohner nicht zu ernähren; sie bedurften bereits im 15. Jahrhundert des schwäbischen Getreides, welches ihnen gern für französisches, burgundisches und mailändisches Geld zugeführt wurde. *«Diese Zufuhr war unseren Voreltern schon so unentbehrlich geworden, dass sie eine grosse Theurung, und Mangel litten, als selbe im Schwabenkrieg nur acht Monate lang gehemmt war. Dieser Mangel [...] rührte damals Theils von dem zu starken Viehstande, und den vielen Wiesen und Weiden, Theils von dem fast ganz vernachlässigten Ackerbaue her»*, begründet von Arx diesen Umstand.[13]

«Anhaltende regnerische Witterung und starker Frost» verursachten 1571 *«völligen Misswachs in Feldern, Reben und Bäumen. Die hierauf folgende Theurung machte ausserordentliche Anstrengungen zur Linderung eingetretener Hungersnoth, an welche auf dem Lande nicht Wenige starben, erforderlich.»* In St.Gallen wurde *«wohlfeiler Fruchtverkauf»* für die bürgerlichen Hausarmen und jene aus der Umgebung verordnet. *«Ausserordentliche Brodspenden»* wurden auch den zahlreich in die Stadt gekommenen armen Landleuten verabreicht, *«wobei sich 3000 Personen einfanden und das Gedränge so gross war, dass bei einer solchen Spende ein Knabe todtgedrückt wurde»*.[14]

Das Missraten der Ernte führte 1614 wieder zu starker Teuerung des Getrei-

des und der übrigen Lebensmittel, *«daher wie in frühern Fällen Korn zu wohlfeilen Preisen an die Bürger [der Stadt St.Gallen] verabfolgt und Kornwucherei mit hohen Geldstrafen geahndet wurde».*[15] 1622 waren es schlechte Witterung und Misswachs, die *«eine grosse Theurung»* veranlassten. *«Der Preis des Viertels Korn stieg bis 5 Gulden und derjenige der übrigen Lebensmittel ebenfalls auf unerhörte Höhe.»*[16]

In der Regel vermochte die breite Bevölkerung eine einzelne Missernte noch zu verkraften. Folgten sich aber unmittelbar zwei oder mehrere Fehljahre, bedeutete das unweigerlich eine Hungersnot und damit für viele Menschen den Tod. Die schwierige Klimaperiode von 1565 bis 1629 wies mehrere solcher Notzeiten auf: 1569–1572, 1585–1589, 1594–1597 und 1628/29. Auf eine Trockenphase zwischen 1630 und 1687 mit durchschnittlich ausgewogenen Ernten folgte der Temperatursturz von 1688, welcher über ein Jahrzehnt andauerte und eine ganze Reihe Missernten mit den Katastrophenjahren 1692/94 zeitigte. Im 18. Jahrhundert lagen die Teuerungszeiten dann wieder etwas weiter auseinander, nämlich 1711–1713, 1739–1741, 1769–1772 und 1794–1797.

Alle diese wetterbedingten Missernten waren nicht allein auf die Ostschweiz beschränkt, sondern betrafen auch den gesamten süddeutschen Raum, oft sogar grosse Teile Europas. Immer wieder stockte dabei der Nahrungsnachschub aus der Kornkammer nördlich des Bodensees aufgrund der Einschränkung der Ausfuhr durch die deutschen Machthaber. Manchmal errichteten sie sogar eigentliche Kornsperren, um verständlicherweise die Versorgung der eigenen Bevölkerung zu gewährleisten.[17]

1713 *«verbreitete eingetretene Theurung grosses Elend in weiter Umgebung von St.Gallen».*[18] Die nasskalte Frühlingswitterung des Jahres 1756 erregte wieder *«Besorgnisse für Misswachs und Theurung; [...] der unverhofft eintretende warme Sommer brachte jedoch eine erfreuliche Erndte. Die in diesem Jahr getroffenen vorsorglichen Massnahmen kamen den Angehörigen [der Stadt St.Gallen und der Alten Landschaft] 1758 [dann aber] wohl zu Statten, nachdem anhaltendes Regenwetter und missrathene Erndte bedeutende Theurung der Lebensmittel herbeigeführt hatten.»*[19]

Geschwänzte Sterne – Zuchtruten Gottes

Wenn wir die beschränkten Abwehrmöglichkeiten zur Bekämpfung des Hungers betrachten, über die die Menschen vormals verfügten, ist es leicht verständlich, dass in Notzeiten vielfach allein in der Religiosität Hilfe gesucht wurde. Die Zeiten des Mangels galten über Jahrhunderte als Strafe Gottes für sündhafte Lebensführung. Durch allerlei Vorzeichen warnte zwar der Allmächtige die lasterhafte Menschheit und mahnte sie zur Umkehr, denn sein Zorn schloss immer auch die Möglichkeit der Gnade ein. Merkwürdige Zeichen am Himmel wie auch auf Erden, die sich der mittelalterliche Mensch nur als übernatürliche Erscheinungen erklären konnte, deuteten auf drohende Katastrophen hin. Die Menschen sahen zwar, dass den Hungersnöten Hagel und Unwetter, oft auch Erdbeben und Himmelserscheinungen vorausgegangen waren. Die Kette der Gründe und die Zusammenhänge aber waren ihnen letztlich unerklärlich und endeten für sie unvermeidlich bei Gott. Träger solcher göttlichen Botschaften waren insbesondere die Kometen – ein letztes Angebot Gottes an die Menschen, die verdiente Strafe noch einmal abzuwenden, falls sie gewillt wären, den Pfad der Sünde zu verlassen.

Die mittelalterliche Angst vor diesen plötzlich wie aus dem Nichts auftauchenden «geschwänzten Sternen», als «Zuchtruten Gottes» erkannt, hatten selbst Reformatoren wie Luther und Zwingli noch nicht verloren. Und Vadian – der St.Galler Universalgelehrte Joachim von Watt – berichtet, als er von einer grossen «teuere des korns» zu Beginn des 11. Jahrhunderts schreibt: *«Man sach ouch vil cometen dieser jaren an mancherlei orten des himmels.»*[20] Noch während der Hungersnot von 1770/71 wollten viele das Hereinbrechen der erneuten Drangsal aufgrund ungewöhnlicher Phänomene am Firmament vorausgeahnt haben. Selbst im Hungerjahr 1816/17 waren die alten Vorstellungen noch keineswegs verschwunden. Allein die übernatürlichen Deutungen bewahrten die Menschheit davor, den Boden unter den Füssen zu verlieren, wenn der Hunger sie in seiner verheerenden Wucht heimsuchte. Gegen das drohende Elend dieser Notzeiten mit all ihrem Schrecken, die dem Herrgott als richterliche Werkzeuge dienten, halfen nur noch eifrige Busse und der Wille, den Zorn des Allmächtigen durch fromme Übungen – Gebete und Prozessionen – zu besänftigen. Missernten, Überschwemmungen, Viehseuchen, Heuschreckenschwärme oder handelspolitische Auseinandersetzungen – und nicht selten das Zusammenwirken mehrerer dieser Faktoren – als Ursachen von Hungersnöten fanden im Volk noch bis ins frühe 19. Jahrhundert kaum Anerkennung als letztgültige Erklärung für die Mangelzeiten.[21]

---

8 Nach Kurmann 2005.

9 Naef 1868, S. 603.

10 Senn 1860, S. 55.

11 Naef 1867, S. 604.

12 Naef 1867, S. 604.

13 Von Arx 1811, S. 628.

14 Naef 1867, S. 605.

15 Naef 1867, S. 606.

16 Naef 1867. S.606f.

17 Nach Baumann 2003, S. 16.

18 Naef 1867, S. 608 f.

19 Naef 1867, S. 609.

20 JOACHIM VON WATT, *Chronik der Äbte des Klosters St.Gallen*, zitiert nach Specker 1993, S. 9.

21 Nach Specker 1993, S. 10.

Ende des 17. Jahrhunderts betrachtete mancher Hungernde die Dienste um fremden Sold als Segen. Heimkehr eines Schweizer Gardisten aus französischen Diensten. Ausschnitt aus einem kolorierten Kupferstich von Siegmund Freudenberger (1745–1801). Kunstmuseum Basel

Religiöse Disziplinierung zur Verhinderung von Hungerrevolten

Reichhaltige Aufzeichnungen hat uns Ulrich Bräker, «der arme Mann im Tockenburg»[22] über die finstere Zeit hinterlassen, die sich 1769 ankündigte. In sein Tagebuch notierte er: *«Im Jahre 1769 waren wiederum viel Warnungszeichen. Hin und wieder und auch bei uns spürte man Erdbeben. Den Himmel sahe man wiederum etliche Male blutrot. Zu Herisau hat man eine feurige verzehrende Windsbrut, wie ein Wolkensäulein gestaltet, gesehen. Ich hab ihn etliche mal gesehen. Er ging um 11 Uhr auf und verlor sich mit dem Tag, hatte einen langen bleichen Schweif, wie eine Ruten, sonst war der Stern klein. […] Im Wintermonat sahe man Feuer vom Himmel fallen, in Gestalt einer feurigen Kugel.»*

Bräker beobachtete zwar, dass *«ein schröcklicher Hagel, viel stärker als im vorigen Jahr»*, 1770 die Ernte zerschlagen hatte, aber als letzte Ursache kam auch für ihn allein *«Gottes dräuende [drohende] Hand»* in Frage, die die Menschen von ihrem unchristlichen Lebenswandel abbringen wollte. *«Gleich wie alle Sabathe geschändet werden, so ist doch insonderheit der heutige zu einem heidnischen Greueltag gemacht an unserem Ort, daran mehr Sünden begangen werden als an vielen andern.»* Er befürchtet daher – falls keine Besserung eintrete – *«Gott werde zu strafen anfangen müssen, weil alles so verkehrt ist»*.[23] Weil die Menschen sich offensichtlich nicht bekehren lassen wollten, ereilte sie im Jahr 1770 wiederum die göttliche Strafe!

Nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Hinsicht stellten Hungersnöte stets eine existenzielle Bedrohung dar. Sie bedeuteten einen Einbruch der damals ohnehin schon labilen Normalität der Gesellschaft. Hungernde verloren den gewohnten Status, konnten religiöse Ansprüche nicht mehr erfüllen – den Kirchenbesuch etwa wegen mangelnder Kleidung oder fromme Vermächtnisse für die Verstorbenen infolge fehlenden Geldes. In vielen Fällen musste gar die Sesshaftigkeit aufgegeben werden. Massenhaft nahmen die Hungernden in ihrer Überlebensstrategie Zuflucht zum Bettel und waren vermehrt zu Verletzungen geltender Normen bereit, was zu einem Anstieg der Eigentumsdelikte führte. Doch, wie gesehen, war die religiöse Deutung dieser Extremsituationen als Strafe Gottes weit verbreitet und wirkte auch in der Erinnerung an die Hungersnöte nach. In Ulrich Bräkers Tagebuch gibt es zwar auch Hinweise, dass dieses Erklärungsmuster nicht durchgängig akzeptiert war. Es wurde aber von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit nicht selten propagiert und vielfach auch als Disziplinierungsmittel für

die Untertanen eingesetzt. Neben der obrigkeitlichen Fürsorgepolitik, die die Loyalität des Volkes gegenüber den weltlichen und kirchlichen Machthabern sicher zu fördern vermochte, dürfte vor allem die religiöse Disziplinierung auch insofern ihre Auswirkung gezeigt haben, indem es kaum zu Hungerrevolten kam.[24]

Politik des Egoismus

Meist standen Missernten am Ausgangspunkt von Hungersnöten, wobei vorab die Preise wichtiger Lebensmittel, insbesondere des Getreides, als Folge der Verknappung anstiegen. Nicht umsonst lesen wir immer wieder von schlimmer Teuerung, wenn eine eigentliche Hungersnot drohte. Durch Beschäftigungseinbrüche im Gewerbe und bei Dienstleistungen wurden die Krisen noch verstärkt, da durch die Teuerung der grösste Teil des spärlichen Einkommens für Lebensmittel aufgewendet werden musste. So waren vorab die Hungersnöte der Jahre 1770/71 und 1816/17 durch Konjunktureinbrüche in der Textilindustrie mit verursacht. Betroffen waren dadurch insbesondere jene Bevölkerungsschichten, die für ihren Lebensbedarf Getreide kaufen mussten. Es war dies in der Ostschweiz ein Grossteil nicht nur der städtischen, sondern auch der ländlichen Bevölkerung, die nicht mehr auf die bäuerliche Selbstversorgung zurückgreifen konnte.

Während Menschen, denen die Mittel zur Beschaffung von Lebensmitteln fehlten, hungern mussten, konnte es aber gleichzeitig immer noch Produzenten und Zwischenhändler geben, die Getreide spekulativ horteten. Im «Grossen Mandat für das Sarganserland» von 1695/96 lesen wir beispielsweise, dass auch hier die Obrigkeit versuchte, solchen Hamsterkäufen vorzubeugen: *«Weil H. Landtvogt geklagt wurde, das Fürkäufe aller Arten wieder vorkommen, so dass man nicht dagegen einschreiten würde, der gemein Mann nicht mehr leben, sonder er samt Weib und Kinder Hungers sterben müssten, befiehlt H. Landvogt, dass man dies förohin unterlassen solle, denn wer fernerhin einer oder eine Weibsperson ein oder andern Fürkauf sich erlauben würde, dieselbe Person fl. 20 Buss ohne Gnad verfallen sein soll.»*[25]

Auch politische und herrschaftliche Faktoren beeinflussten das Zustandekommen und den Verlauf von Hungersnöten: Die vorwiegend im nördlichen Kantonsteil einseitig auf Getreideproduktion ausgelegte Dreizelgenwirtschaft verhinderte eine flexiblere Anpassung der landwirtschaftlichen Strukturen und begünstigte damit das Auftreten von Missernten.[26] «Der mittelalterliche und meist leibeigene Bauer, der hauptsächlich für die Versorgung seiner Familie produzierte, wenig Vorräte anlegen und allenfalls für die Erfüllung seiner Zehntenpflicht etwas Überschuss erzeugen konnte, geriet in grösste Schwierigkeiten, wenn die Ernte misslang. Mangel an Bargeld und unzureichende Verkehrswege setzten ihn fast schutzlos den bösen Folgen der ungnädigen Natur aus. Ein milderes Schicksal hatte er nur dann zu erwarten, wenn er Höriger oder Untertan eines Land besitzenden Klosters war, aus dessen Speichern er sich oft noch einige Zeit versorgen konnte», schreibt Louis Specker über das Gebiet des heutigen nördlichen Kantonsteils. Die Bauern des ostschweizerischen Voralpengebietes, insbesondere im Appenzellerland, die sich seit dem Spätmittelalter in zunehmendem Mass vom Ackerbau abgewandt hatten, um sich auf die Gras- und Viehwirtschaft zu konzentrieren, wurden in der Folge von Versorgungskrisen regelmässig noch stärker betroffen.[27]

Schon im 15. Jahrhundert war – wie oben gesehen – die Ostschweiz für die Versorgung ihrer Bewohner auf die Einfuhr von schwäbischem Getreide angewiesen. Diese Abhängigkeit vom Fruchthandel führte immer wieder zu Versorgungsengpässen, ganz besonders dann, wenn die Lieferanten selbst unter der Verknappung litten, der sie durch Grenzsperren abzuhelfen trachteten. Die «Politik des Egoismus»[28] innerhalb einer betroffenen Region wirkte sich in Anbetracht der unzureichenden Strassenverbindungen sogleich aus: die Preise für Brotfrucht stiegen steil nach oben.

Organisierte Barmherzigkeit in Stadt und Abtei St.Gallen

Obwohl beispielsweise die Stadt St.Gallen ein vorbildlich organisiertes Gemeinwesen war, hatte auch sie immer wieder darunter zu leiden, wenn die Zufuhr an Korn stockte. «Der durch das Leinwandgewerbe erworbene Reichtum einerseits und die in der Reformation systematisch organisierte Armenfürsorge andererseits haben [...] in der Stadt St.Gallen im 16. Jahrhundert dazu geführt, dass die Obrigkeit für schlechte Zeiten vorsorgte. Eine organisierte Barmherzigkeit sollte von nun an die ärgste Not bei den Armen [durch die Abgabe von 'Musmähl und Brot aus dem Spital'[29]] verhindern. [...] Überdies versorgte die Stadt St.Gallen

22 Ulrich Bräker (1735–1798) wurde in Wattwil in ärmlichen Verhältnissen geboren und musste sich früh als Knecht und Tagelöhner durchschlagen. 1755 nahm er preussisches Handgeld, desertierte aber in der Schlacht bei Lobositz (1756) und kehrte nach Hause zurück. Als Salpetersieder und später als Baumwollfergger verdiente er seinen Unterhalt. Er war aber kein tüchtiger Geschäftsmann, denn Lebenslust, Wissensdurst und Geselligkeit zogen ihn von der Arbeit weg. Als Autodidakt erreichte er bald einen hohen Wissensstand und fand Zugang zu gebildeten Kreisen. Dass er als Angehöriger der sozialen Unterschicht zur Literatur kam und selber seine Lebensgeschichte, Tagebücher, Gedichte, Schauspiele und andere Schriften verfasste, ist das Einzigartige an Ulrich Bräker, dem «armen Mann im Tockenburg».

23 Voellmy 1941, zitiert nach Specker 1993, S. 11f.

24 Nach Kurmann 2005.

25 Reich-Langhans 1921, S. 227f.

26 Nach Kurmann 2005.

27 Nach Specker 1993, S. 10.

28 Specker 1993, S. 10.

29 Haltmeyer 1638, zitiert nach Specker 1993, S. 10.

auch Notleidende aus der Umgebung mit Speise.»[30]

Während der Teuerung zu Anfang des Jahres 1571 erfüllte der Rat der Stadt seine Pflicht, indem er den Darbenden Korn zu wohlfeilen Preisen zukommen liess und den hausarmen Leuten Spenden austeilte. Auch in den nachfolgenden Teuerungszeiten, etwa in den Jahren 1608, 1614, 1622 und 1645, als die Feldfrüchte zum *«grossen Nachtheil und Schaden des armen Mannes»*[31] rar wurden, unternahm die Obrigkeit das ihr Mögliche gegen Preissteigerungen und Wucher. Es verwundert deshalb nicht, dass die Stadt in Hungerzeiten von Notleidenden aus der ganzen Region heimgesucht wurde und in einem Ausmass Werke der Barmherzigkeit auszuüben hatte, wie kein zweites Gemeinwesen weit und breit![32]

Unerklärliche Himmelserscheinungen, insbesondere aber Kometen, die «geschwänzten Sterne», galten bis in die Neuzeit als göttliche Zeichen drohender Katastrophen. Meteoriteneinfall in Erisheim 1492. Bild aus Schmid 1981

1689–1694/95: «… sonderlich die Armen angegriffen»

Während die Hungerkrise von 1770/71 und diejenige von 1816/17 weitgehend bekannt sind und weiter hinten in diesem Buch näher abgehandelt werden, finden sich eher selten Berichte über die wohl schlimmste Hungersnot der frühen Neuzeit, jener von 1689 bis 1694/95. Besonders hart traf sie die Gebiete mit niedriger Ertragsfähigkeit. Die Kornsperren gegenüber benachbarten Territorien verschärften einmal mehr die Notsituation, obwohl obrigkeitliche Vorsorge- und Notmassnahmen in Form von Vorratshaltung, Kornpolitik, Kornhäusern und Arbeitsbeschaffung manchenorts zur Milderung der Hungersnot ihren Beitrag zu leisten vermochten.

Weite Teile Europas litten damals unter der lang anhaltenden Schlechtwetterlage, die in einer vorübergehenden Abschwächung der Sonneneinstrahlung vermutet wird. Diese Klimaverschlechterung erstreckte sich über mehrere aufeinanderfolgende Jahre mit wiederholter Erntevernichtung: verspätete Reife des Getreides und der Trauben, wenig Frischgras für das Vieh, Heu- und Emdmangel im Winter und Ausfall der Felderträge. Sehr unterschiedlich wurde das heutige Kantonsgebiet von der Krise betroffen. Es gab Gemeinden, in denen die Ernährungslage nicht allzu schlecht war, die Sterbefälle nur unmerklich zunahmen. Für andere aber wurde diese Krise zu einem nicht enden wollenden Albtraum mit einer Bevölkerungsabnahme von bis zu 25 Prozent.

Die Rheintaler Gemeinde Altstätten traf es wohl am schlimmsten. Trotz vieler Anstrengungen zum Einkauf von Getreide nahm die Not Ausmasse an, die nicht mehr mit lokalen Massnahmen bewältigt werden konnten. Mit dem einsetzenden Winter 1692 zeichnete sich – nach der Schilderung von Pfarrer Johann Heinrich Fäsi an die Kirchenbehörden in Zürich – die Katastrophe ab: *«Alle Luft erschallet von jämmerlichem Klagegeschrei. Unser Volk nimmt alltäglich ab und verarmet mehr als an allen anderen Orthen, theils wegen der allgemeinen durchgehenden Theürung und täglichen Aufschlag der Lebensmittel, theils des vergangenen Julio erlittenen grossen und sehr schwehren Hagels, welcher mit einem solch schrecklichen Ungestüm über unser Altstätten sich ausgelähret, also ob selbiges allein das Ziel des göttlichen Zorns gewesen. […] Vor dem Herbst zelet ich in meiner lieben Gemeind in die 100, jetz aber schon in die 120 Haushaltungen und in denselbigen auf 440 Seelen, die mehr als der halbe Theil lautere Gassenbättler, die übrigen aber an-*

ders nichts vor sich haben als auch bald diesen Jammerstab an die Hand zu nemmen.»[33]

Einen grässlichen Anblick müssen die am schlimmsten betroffenen Menschen dargeboten haben: *«Wer die Gestalt der von Hunger und Kummer ausgemergeltem Volck anschaut, dessen Herz, wann es nit unbarmherziger als die Steine [ist], wallet vor Mitleiden auf. Ihre Gestalt ist von Schwärze verfinstert, dass man sie auf den Gassen nit kennet; ihre Haut hangt an den Beinen, sie ist dürr und starr wie ein Holz. Aus Mangel der Früchten des Feldes möchten sie verschmachten und umkommen. Es gehen sehr vil under uns herum, so kraftlos, dass sie schwanken und anderst nit anzusehen sind, als wollten sie jetz den letzten Athem hollen und ihr armseliges Leben ausblasen. Bis dahin hat der Hunger schon manchen aufgefressen und schöne Säuglinge werden zu den allerelendesten Färblingen und sind wie einen traurigen Abfahl zu besorgen.»*[34]

Es scheinen aber auch in Altstätten damals ebenfalls nicht alle Bevölkerungsschichten von der Not gleichermassen betroffen gewesen zu sein, denn für die Hablicheren bot sich offenbar stets Gelegenheit, Lebensmittel zu erwerben, wenn auch zu stark überhöhten Preisen. Ein Zitat aus der gleichfalls stark betroffenen Herrschaft Sax aus dem Jahr 1693 weist denn auch auf diese unsoziale Seite der Krise hin: *«Wie sie seufzen über die Armuth und Nöthen, dass durch Krankheiten und den Tod sonderlich die Armen angegriffen werdind.»*[35] Die Bevölkerungsentwicklung zeigt denn auch im Gebiet der Herrschaften Werdenberg, Gams und Sax für diese Notzeit einen frappanten Rückgang auf: Hatte die Einwohnerzahl 1689 noch rund 7400 Personen betragen, so sank sie bis zum Jahr 1695 um 1000 Personen auf 6400, um sich dann aber bis zum Jahr 1710 wieder auf 7600 zu erholen.[36]

Die Krisenjahre im ausgehenden 17. Jahrhundert hinterliessen ihre Spuren auch in den Kirchenregistern mit den Einträgen der Geburten, Heiraten und Sterbefälle. Die Zahl der Geburten dürfte in unserem Gebiet um etwa die Hälfte zurückgegangen sein, und zwischen Januar 1690 und Dezember 1694 weist die Mehrheit der Monate einen Sterbeüberschuss auf, am deutlichsten in den Monaten Februar bis April. Gingen die knapp vorhandenen Wintervorräte zur Neige, nahm die schon in normalen Zeiten hohe Frühlingssterblichkeit dramatische Ausmasse an. Typisches Merkmal der Krise war aber auch die extrem hohe Sommersterblichkeit als Folge falscher oder fehlender Ernährung, die sich vor allem in epidemisch auftretenden Darmerkrankungen äusserte. Eine weitere Auswirkung zeigte sich auch im Rückgang der Eheschliessungen und Zeugungen: Während des Höhepunktes der Krise – im Sommer und Herbst 1693 – wurden fast keine Frauen mehr schwanger.

In der Notlage setzten typischerweise grosse Wanderbewegungen ein, und dem anwachsenden Strom umherziehender fremder Bettler schlossen sich Scharen von Einheimischen an. Zu den obrigkeitlichen Massnahmen zählte auch, dass man die Werbung für fremde Kriegsdienste begünstigte und sie beinahe als Segen betrachtete. Viele Männer, darunter auch verheiratete, wandten sich tatsächlich dem Kriegsdienst zu: 1695 waren es beispielsweise allein in Evangelisch-Altstätten deren 79![37]

Die Krise von 1770/71: nur noch Leim und Wasser

Der mittelmässige Ernte- und Herbstertrag des Jahres 1769, strenge Winterkälte, ein spät eintretender Frühling mit wiederholtem heftigem Frost, gefolgt von einem nassen und kalten Sommer – im Juni und Juli begleitet von Schneefall – hatten schon im Sommer 1770 einmal mehr ein bedenkliches Steigen der Lebensmittelpreise verursacht. Verstärkt wurden diese negativen Einflüsse in der Folge durch anhaltende, vorherrschend *«verderbliche Witterungseinflüsse und gänzliches Missraten der Getreideernte weit herum, namentlich auch in Schwaben».*[38] Überschwemmungen in den Niederungen beiderseits des Rheins und des Bodensees durch das starke Anschwellen der Gewässer mit dem höchsten Wasserstand des ganzen 18. Jahrhunderts

30 Specker 1993, S. 10.

31 Haltmeyer 1638, zitiert nach Specker 1993.

32 Nach Specker 1993, S. 10f.

33 Fäsi, in Menolfi 2003, S. 124.

34 Menolfi 2003, S. 125.

35 Zitiert nach Menolfi 2003, S. 125.

36 Menolfi 2003, Tabelle S. 128.

37 Nach Menolfi 2003, S. 123ff.

38 Naef 1867, S. 609ff.

zerstörten alle Hoffnungen auf wenigstens geringen Feldnutzen. Ulrich Bräker bezeugt schon im Oktober 1770, einen solchen Preis der Lebensmittel noch nie erlebt zu haben.

Jene Gegenden, die seit einigen Jahrzehnten sich der Spinnerei und der Weberei zugewandt, dabei aber die Bearbeitung der Äcker aufgegeben hatten, bekundeten zudem wenig Interesse, die Viehzucht weiterzuentwickeln. Ausserdem, berichtet Ildefons von Arx über die in die Frühindustrialisierung geratenen Gegenden, hatten dort die Menschen – so wenig wie in einer Stadt – sich die Mühe gegeben, Nahrungsmittel anzupflanzen.[39] Selbst um die Kartoffel hatte man sich nicht sonderlich bemüht, obwohl doch seit langem bekannt war, welch bedeutende Rolle sie in der Volksernährung übernehmen konnte. Ungeachtet der Tatsache, dass die Versorgung dieser Gegenden mit Grundnahrungsmitteln stets aufs höchste gefährdet war, hatte sich die Bevölkerung unter dem Einfluss der Baumwollindustrie verdoppelt, und ein Grossteil der in ihr Beschäftigten musste sein Leben fristen *«ohne eine Handbreit Boden, ohne eigene Wohnung, bloss vom täglichen Arbeitslohne, legte aber davon für einen Nothfall keinen Gulden beyseite»*.[40]

Schnell hatten auch 1770 einmal mehr die steigenden Lebensmittelpreise die Löhne hinter sich gelassen, als sich die Missernte abzeichnete. Indessen sollte es noch lange dauern, bis Volk und Behörden die nötigen Konsequenzen zogen. 1816/17 war es noch nicht so weit, stellt Louis Specker fest. *«Das 'Bauelgewerb' [Baumwollgewerbe], welches um 1770 bereits Tausende beschäftigte und das bald zu- und bald abnahm, erlebte gerade in der Zeit der Lebensmittelverknappung ein Tief, so dass aus der Versorgungskrise eine Teuerung wurde. Während noch 1765 höchste Preise für Garnschneller und Webstücke bezahlt worden waren, sank nun der Verdienst auf die Hälfte, und die Preise für Lebensmittel erfuhren eine Verdoppelung.»*[41] Jetzt gab *«es viel Leut, die nichts [zu] essen [hatten] als Leim [Leinsamen] und Wasser, dass es Gott erbarm»*, und *«das Herumlaufen und Bettelngehen»* wurde *«fast allgemein und das Stehlen noch darzu»*.[42]

Getreideausfuhr bei Galgenstrafe verboten

In etlichen Gegenden herrschte die Not fürchterlich, die Leute wurden vor Hunger schwarz und mager; sie hatten keine Kraft mehr zum Arbeiten und nährten sich mit Nesseln und Heu. Die allgemeine Entkräftung, die die Betroffenen zunehmend apathisch werden liess und in manchen Fällen – oft sogar

Schon 1748 hatte Abt Coelestin das Kornhaus in Rorschach erbauen lassen, um für die Vorratshaltung Platz zu schaffen. Aquatinta von Johann Baptist Isenring um 1835. Bild aus Baumann 2003

auf offener Strasse – zum Tode führte, gehört zu den typischen Folgen von Hunger und Mangelernährung. Neben den eigentlichen Hungerkrankheiten wie Hungerödemen und Heisshunger machten sich vielfach auch Infektionskrankheiten breit, die von verdorbener Nahrung oder schlechten hygienischen Verhältnissen herrührten: die Ruhr, das Nervenfieber und der Typhus. Nicht zu unterschätzen war auch das krankmachende Erlebnis der Entwürdigung, die mit dem Verzehr ungewohnter und tabuisierter Nahrung verbunden war.[43]

Noch höher stieg die Not, als im Spätherbst 1770 nicht nur sämtliche schwäbischen Uferstaaten am Bodensee, sondern auch die vorderösterreichische Regierung eine gänzliche Fruchtsperre anordnete, wobei Bayern die Ausfuhr des Getreides sogar bei Galgenstrafe für die Verkäufer und bei Zuchthausstrafe für die Fuhrleute verbot. Zwischen Konstanz und Bregenz patrouillierten Schiffe mit bewaffneten Soldaten, um jede Kornausschaffung zu unterbinden. Vom 1. Januar 1771 wird berichtet, dass ein st.gallisches Schiff auf der Fahrt von Lindau nach Rorschach von einem Jagdboot aufgebracht und gezwungen worden war, seine aus Bohnen und Erbsen bestehende Ladung herzugeben. Zudem sperrten nun auch die eidgenössischen Stände selbst die Grenzen gegeneinander. Die Fruchtsperre Zürichs veranlasste die regierenden Orte des Thurgaus zu gleichen Massnahmen. Gleichzeitig bemächtigte sich schändlicher Wucher der hie und da auf dem Land noch erhältlichen Vorräte an Getreide.

Unter diesen Umständen trat mit dem Wintermonat starke Teuerung ein, mit den grauenhaftesten Drangsalen der Hungersnot, vorab in der Alten Landschaft, im Rheintal, im Toggenburg und im Appenzellerland. *«Rinden, Gras, rohe Feldfrüchte, Fleisch von gefallenen Tieren waren häufig die Nahrung der Armen; Pferde, Hunde und Katzen wurden für gute Speise gehalten.»*[44] Das st.gallische Kapitelprotokoll vom 17. Dezember 1770 vermerkt: *«Vile unterthanen [hatten] nichts anderes zu essen als grüsch, ja, man sage sogar nur noch katzen. In der gemeinde Eggersriet thue man das ros fleisch essen, deren schon 14 seyen verzehrt worden.»*[45]

«Wütende Dysenterie» – Rote Ruhr und Nervenfieber

Die meisten Menschen hatten zwar die Missernte von 1770 überlebt, viele allerdings körperlich geschwächt. Als jedoch das Getreide auch 1771 weiträumig missriet und die Preise unerschwinglich blieben, griff der Tod zu.[46] Kinder unter zehn Jahren machten den grössten Teil unter den Opfern aus, während die Zwanzig- bis Dreissigjährigen am wenigsten betroffen waren. Im zweiten Jahr zählten vermehrt auch Erwachsene und Jugendliche zu den Opfern.

Natürlich war der Hunger bei vielen Verstorbenen nicht die eigentliche Todesursache. Durch die Unterernährung und vor allem durch den Verzehr von Gräsern, Wurzeln, Blättern und Baumrinde waren die Leute jedoch falsch versorgt. Während die Muskeln schwanden, quollen die Bäuche auf. Das ganze Verdauungssystem litt, und die Abwehrkräfte liessen nach, so dass die geschwächten Körper anfällig wurden für ansteckende Krankheiten, die unter den miserablen Bedingungen epidemische Züge annahmen.

Nicht in allen st.gallischen Gebieten wirkten sich die Missernten von 1770/71 gleich schlimm aus. Eher überraschend zeigt sich, dass der Hunger in den Landvogteien Uznach und Gaster kaum Opfer forderte, während die Verluste in den Herrschaften Werdenberg und Sax sowie im benachbarten Toggenburg sehr gross waren: mehr als eine Verdoppelung der Todesfälle gegenüber normalen Jahren. Trotz aktiver Versorgungspolitik liess sich das Sterben nur allmählich eindämmen. Erst im Frühsommer 1772, als die Überlebenden wieder genügend Widerstandskraft erlangt hatten, pendelte sich die Sterberate auf der üblichen Höhe ein.

Bevölkerungskrisen wie die Pest einerseits und die Hungersnöte andererseits beeinflussten das langfristige natürliche Wachstum der Bevölkerung in ganz unterschiedlichem Ausmass. Da durch die Pest keine Vermögenswerte verloren gingen, konnten die überlebenden Erben unmittelbar nachher wieder Familien gründen und Kinder zeugen, so dass sich die Verluste an Menschen rasch wieder ausglichen. Hungersnöte aber dezimierten die Bevölkerung zwar nicht überall gleich, doch gingen jeweils auch die Heiraten und Geburten zurück. Zudem waren viele Überlebende nach einem solchen Ereignis völlig verarmt und mussten ihre Existenz neu aufbauen. So machten die von der Krise 1771/72 wenig betroffenen Landvogteien Uznach, Gaster und Sargans die Verluste innerhalb der folgenden fünf Jahre wieder wett; die schwer geprüften Dörfer im mittleren Toggenburg und in der Freiherrschaft Sax benötigten aber zum Teil bedeutend länger, bis sie die vormaligen Einwohnerzahlen wieder erreichten.[47]

Reiche Ernte für den Sensenmann

Den beiden Pfarrern Johann Konrad Schindler in Gretschins und Samuel

39 Von Arx 1813, S. 618.

40 Ebenda.

41 Specker 1993, S. 12.

42 Voellmy 1941, S. 42, zitiert nach Specker 1993, S. 12.

43 Nach Kurmann 2005. Zu den Hungerkrankheiten siehe auch das gleichnamige Kapitel im Beitrag «Namenloses Hungerelend in der Krise von 1816/17» in diesem Buch.

44 Von Arx 1813, S. 615, und Naef 1867, S. 610.

45 Keller 1924/25, S. 34, zitiert nach Specker 1993. Reich-Langhans berichtet über den Verzehr von Pferdefleisch aus dem Jahr 1817: «Das Fleisch von Pferden als Nahrungsmittel zu gebrauchen war bis zur Hungersnot 1817 verboten; vom Jahr 1818 an wieder verboten, später wurde, auf ein Gutachten der Sanitätskommission, das Verbot gänzlich aufgehoben.» Reich-Langhans 1929, S. 425.

46 Baumann 2003, S. 17.

47 Nach Baumann 2003, S. 17ff.

Heer in Azmoos brachten die Hungerjahre ebenfalls eine gehäufte Zahl von Beerdigungen. Der Sensenmann hielt reichlichere Ernte als vorher und nachher. Waren in Gretschins 1770 noch 17 Personen zur ewigen Ruhe zu begleiten gewesen, so stieg deren Zahl 1771 auf 52, also auf das Dreifache, darunter 10 «Frömbde», die aus vielen von Misswachs und Überschwemmungen betroffenen Gegenden, dem Rheinlauf folgend, am Bettelstab dahergekommen waren. 1772 sank die Zahl der Toten wieder auf 39, im darauf folgenden Jahr 1773 auf 15 und 1774 auf den Normalstand von 9.

Im Gretschinser Sterberegister sind für 1771 die folgenden auswärtigen Toten aufgeführt:

«8. Juli, Anna Maria Kappeler von Bussnang aus dem Thurgau.

22. Juli, Mathias Alster, Joseph Alsters aus dem Appenzellerland eh. S. 19 W.

24. Juli, ist eine arme Frau von Wald aus dem Appenzellerland vergraben worden.

27. Juli, Ein Knab von Stein aus dem Toggenburg.

19. August, Johannes Locher, Matheus Lochers aus dem Speicher im App. ehl. Söhnl.

25. August Conrad Widmer v. Stein aus dem Canton Appenz. circa 38 Jahr.

10. September, Ein arm Weib aus Bernegg.

27. Sept. Ein armer Mann aus dem Canton Appenzell Johannes Steingruber, ehl. Söhnl. Joh. Steingrubers v. Urnäsch.

18. Nov. Cathrina Bruderer aus dem Speicher, aus Kt. Appenzell.»

Für Azmoos lauten die entsprechenden Zahlen:

1770: 15; 1771: 45, darunter 7 Fremde; 1772: 22, darunter wieder 7 Fremde; 1773: 10; 1774: 9. Der Anteil an Kindern – als «Minorennes» bezeichnete Pfarrer Heer in Azmoos im Totenregister die Minderjährigen, als «Majorennes» dagegen die Erwachsenen – erscheint für 1771 mit 17 hoch, 1772 sind es noch 5. Pfarrer Heer schreibt am Jahresende 1771: *«Im Jahr 1771 wurden durch hl. Taufe der christl. Gemeinde Azmoos einverleibt 14 Kinder (9 Söhne u. 5 Töchter), und hat sich diese Gemeind um 24 Personen geminderet»*, womit durch die Hungersnot auch hier ein Bevölkerungsrückgang erfolgte.

Unter den Fremden zählt Pfarrer Heer auf:

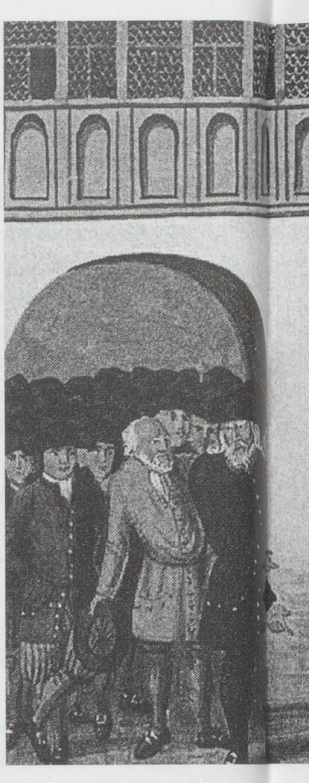
1771: *«10. Jun. Lorenz Hohl ab Wolfhalden, ein armer Mann, verstarb zu Meils ennhalb des Rheins, 18. Jul. Joseph Wider [Weder] von Diepoldsau, 28. Jun. wurde ein armer Mann beerdigt, der zu Meils ennhalb dem Rhein gestorben, von dem man nichts weiter zu sagen wusste, als dass er aus den aussern Rhoden des Applds sein werde, 18. Aug. Johann Frischknecht, von Schwellbrunn, verstarb bei Sargans, 30. Okt. Christian Halster von Malans aus Pündten, alt. 8 J.»*

1772: *«16. Jan. Ein arme Weibsperson von Thal, verstarb zu Meils. 31. Jan. Ein fremder Mann, der allem Ansehen nach ein evang. Appenzeller gewesen. Er wurde von Sargans hieher gebracht, wo er tot aufgefunden worden.»*

In Azmoos befand sich die dem katholischen oberen Liechtenstein und dem Sarganserland am nächsten gelegene evangelisch-reformierte Kirche, so dass oft fremde Reformierte, die in den nahe gelegenen altgläubigen Orten verstorben waren, hier ihre letzte Ruhe fanden. Auffällig ist der Anteil der aus dem Kanton Appenzell stammenden Toten. Aus andern Zusammenhängen wissen wir bereits, dass dort die landwirtschaftliche Selbstversorgung zugunsten der lohnenden Arbeit in den Webkellern und am Spinnrad – in der Textilindustrie überhaupt – arg vernachlässigt worden war.[48]

Welsche Frucht aus Venedig

Auch für die Bewohner unserer Region blieben die gewohnten Kornzufuhren aus dem Schwabenland aus. Man strengte sich daher an, «Frucht» – Brotgetreide – aus Norditalien herbeizuschaffen. Besonders die Gebrüder Zellweger im appenzellischen Trogen, die mit den Kaufherren Sulser in Azmoos verschwägert waren, liessen grosse Mengen davon über die Bündner Pässe



Bettelszene beim alten Rathaus in Herisau: Während die besser situierten Bürger sich vornehm zurückhalten, stürzen sich die Hungernden auf die ausgestreuten Äpfel.
Bild aus Specker 1995

saumen und dann auf der Wasserstrasse des Rheins weiter nordwärts verfrachten. Beispielhaft für einen Wartauer Familienvater handelte Schlossrichter Johannes Müller in Fontnas (1719–1782). Er unternahm 1771 mit seinem ältesten Knaben Alexander, dem 1759 geborenen späteren Patrioten, Distriktsgerichtspräsidenten und Appellationsrichter, dreimal die Reise über den Splügenpass nach Cleven (Chiavenna) und brachte dabei soviel Korn nach Hause, dass die Eltern mit den vier Buben die Notzeit leidlich zu überstehen vermochten.[49]

Müller war aber wahrlich nicht der einzige, der in Chiavenna Korn organisierte. Nachdem auch das Kloster St.Gallen unter Abt Beda sich vergeblich an vielen Orten um Zufuhren beworben und endlich in Erfahrung gebracht hatte, dass im Venezianischen tatsächlich Getreide aufzubringen wäre, liess der Abt dort eilends solches ankaufen. Ildefons von Arx beschreibt den Transport ausführlich, so dass wir uns ein ungefähres Bild darüber machen können: *«Mit dem Ankauf der*

Früchten ward den ganzen Winter, und im Frühlinge des Jahres 1771 theils in Venedig, wo man in Egypten gewachsenes Getreide erhielt, theils bey Novara im Mailändischen fortgefahren, und zwar um desto mehr, weil die Leute nun auch zum Säen Korn haben mussten. [...] Der erkaufte Kernen wurde auf Bellenz [Belinzona] geführet, dort in Ermangelung der Saumpferde durch vierhundert sechzig Männer, welche in vier Abtheilungen unter so vielen Hauptleuten dahin gesandt wurden, auf der Splüger Strasse über die Alpen getragen, mit der Vorsorge, dass jeden Monat in Rorschach tausend Malter ankämen. Die erste Abtheilung trug die Fruchtsäcke von Bellenz auf Kleven, die zweyte den Berg hinauf nach Jsola, die dritte auf den Bergrücken Splügen, die vierte den Berg hinab auf Schams, und erhielt dafür täglich auf den Mann einen Gulden, 1½ Mass Wein, 2 Pfd. Brod, ¼ Pfd. Käs, Mehl und Butter zu Knöpflein. Doch erlagen manche, und mussten nach Hause zurückgehen.»[50]

Die Frucht wurde über Chur nach Maienfeld, über die Luziensteig und Feldkirch nach Rorschach transportiert. Die Lieferungen erfolgten in Abteilungen von jeweils monatlich in Rorschach anlangenden 1000 Maltern.[51] Für 2000 Metzen[52], die das Gebiet von Österreich passierten, erlangte Fürstabt Beda Zollfreiheit. Am 13. Januar langte die erste «wälsche Frucht» im Rorschacher Hafen an, von wo aus ein bestimmtes Quantum wöchentlich zur Verteilung gelangte.

Ein Teil des Korns konnte zu wohlfeileren Preisen an die Landesangehörigen verkauft und zu Brotspenden für die Armen verwendet werden. Gemeinsam mit der Stadt hatte das Kloster St.Gallen auch scharfe Massnahmen gegen den *«um sich greifenden Wucher und schändlichen Grempel mit Lebensmitteln»*[53] angeordnet. Wegen der schweren Zeitumstände wurden manchenorts besondere Kirchengebete abgehalten, alle rauschenden Vergnügen aber, wie zum Beispiel auch das «Rennschlittenfahren», bei scharfen Geldbussen verboten.

Für den Kornhandel mit Italien hatte das Stift in der Krisenzeit 1770/71 insgesamt 240 000 Gulden ausgegeben. Obwohl die Verteilung viel zu spät und sehr unregelmässig erfolgte, half dieses Unternehmen von Abt Beda vorab auch im Toggenburg, die Not zu lindern. *«Auch wir Toggenburger erfahren die Güte und Milde unseres gnädigen Landesfürsten, da er uns in gegenwärtiger Not eine so lange Zeit, wie auch allen seinen Landen eine solche Menge Frucht in einem ordentlichen Preis zukommen*

48 Nach Gabathuler 1989, S. 50ff.

49 Gabathuler 1989, S. 50ff. Siehe zu Alexander Müller auch den Beitrag von Annemarie Deplazes-Haefliger im *Werdenberger Jahrbuch 1998*, S. 96–107; zu dessen jüngstem Bruder, Hans Jakob, dem «Züü^{n}sler» von Fontnas und Oberschan, auch *Werdenberger Jahrbuch 2007*, S. 124ff., insbesondere die S. 130ff. und 135ff.

50 Von Arx 1813, S. 617.

51 Der oder das *Malter*, früheres deutsches und schweizerisches Hohlmass, besonders für Getreide und Kartoffeln verwendet; in der Schweiz fasste nach 1834 ein Malter 150 Liter.

52 Die *Metze* oder der *Metzen*, altes deutsches und österreichisches Hohlmass unterschiedlicher Grösse und Unterteilung; in Bayern rund 37 Liter, in Österreich 61,5 Liter fassend.

53 Naef 1867, S. 610.

In Ermangelung von Saumpferden gelangte der «erkaufte Kernen» während der Hungersnot von 1770/71 durch Trägerkolonnen von Kleven (Chiavenna) über den Splügenpass in die Ostschweiz.
Bild aus Treichler 1991

lässt.»[54] Ohne diese Hilfe hätten wohl noch mehr Menschen den Hunger mit dem Leben bezahlen müssen, berichtet Ulrich Bräker.[55]

Traurige Folgen der Hungerzeit

Nicht nur im «Schwabenland», sondern auch an andern Orten war die Saat unter dem grossen Schnee verfault, der im Winter 1770/71 gefallen war. Noch im Mai lag das Kraut unter einer Schneedecke, so dass sich das Jahr 1771 zu einem recht traurigen entwickelte. Bei der fortdauernden scharfen auswärtigen und einheimischen Fruchtsperre, beim herrschenden Mangel an eigenen Erzeugnissen und dem tief eingreifenden Notstand dauerten Teuerung und notwendige Hilfeleistungen damit auch während des Jahres 1771 weiter an. Der *«herrschende Landschaden [...] dehnte sich in einer Weise aus, deren Abwendung Menschen unmöglich wurde, denn das Mass des Unglücks füllte [...] bis Ende Frühling [...] besonders in den ärmeren St.Gallischen und Appenzellischen Landgegenden die traurigen Folgen der Hungerzeit, ungesunder Nahrung und Witterung, epidemische zur weit sich ausbreitenden Seuche gewordene Krankheiten, mit grosser Sterblichkeit verbunden, wodurch viele Haushaltungen ihrer Ernährer beraubt und die ohnehin vielseitig in Anspruch genommenen Hülfskräfte vollends angestrengt wurden. In diesem Jahre sind in St.Gallen 105, im Toggenburg 927, in Appenzell Ausserrhoden 3339, in Innerrhoden 265 Personen mehr gestorben als geboren worden»*, fasst August Naef das Leiden der Bevölkerung während der grossen Krise zusammen.[56] Auch die sich gegen die Jahresmitte abzeichnenden Aussichten auf eine ordentliche Ernte bewirkten nur langsam ein Absinken der Lebensmittelpreise.

Verbesserungen im Strassen- und im Landbau

Mancherlei Lehren wurden aus der Hungersnot von 1770/71 gezogen, die indessen nur sehr langsam umgesetzt werden konnten und oft erst viel später – hauptsächlich nach den Erfahrungen von 1816/17 – zur Verwirklichung gelangten. Mit den traditionellen Methoden war dem Hunger jedenfalls nicht beizukommen, da die jeweils getroffenen Massnahmen lediglich dazu geeignet waren, die Symptome zu bekämpfen. Ein Mittel, um das Übel künftig verbessert in den Griff zu bekommen, war bestimmt der Ausbau des Verkehrswesens. Die Erfahrungen mit dem teuren Fruchttransport aus Italien hatten klargemacht, wie unentbehrlich gute Strassenverbindungen zur Sicherung der Versorgung waren. Auf den ländlichen Karrenwegen war mit Fuhrwerken jedenfalls bis anhin nur schwer vorwärts zu kommen. So liess Abt Beda schon 1774 gegen den Widerstand breiter Bevölkerungskreise von Rorschach nach Wil eine neue Heerstrasse anlegen.[57]

Da und dort wurde nach der Hungersnot von 1770/71 auch der Verbesserung des Landbaus mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Zugunsten neuer Anbaumethoden rückte man vermehrt von der Dreifelderwirtschaft ab und bediente sich nun auch intensiverer Düngung. Eine Aufteilung des Ackerlandes in drei Zelgen, wie sie in vielen andern Gebieten üblich war, kann aber speziell für die Gemeinde Wartau und wohl auch für das übrige Oberland nicht nachgewiesen werden. Hier hatte offenbar kein so strenger Fruchtwechsel innerhalb des Ackerlandes stattgefunden wie andernorts, denn die Brache war in dieser Gegend unbekannt, und es blieb der Initiative jedes einzelnen Bauern überlassen, das zu pflanzen, was ihm nützlich erschien.[58]

Schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren hier als neues Brotgetreide der Mais und das Heidekorn[59] aufgetaucht. Dass sie sich gegenüber den alten Getreidearten nicht sehr rasch durchsetzen konnten, geht daraus hervor, dass sie erst um 1730 als zehentpflichtig erklärt wurden.[60] In der darauf folgenden Zeit aber dehnte sich der Anbau dieser Getreide ausserordentlich stark aus. Besonders der Mais eroberte sich eine gewaltige Anbaufläche und verdrängte verschiedene andere Halmfrüchte. Martin Wachter schrieb schon 1811: *«Wenn auch jeder andere Grundbesitz mangelt, so darf doch der Maisacker nicht fehlen. Derselbe ist der Brodkorb unserer Landleute. Ein Vorrat an Mais im Hause wird oft höher angeschlagen als Geld in der Tasche.»*[61] In der Herrschaft Sax beispielsweise hatte der Maiszehnte von 1738 bis 1797 von einem halben auf vierzehn Mütt zugenommen, während der Weizen- und Kernenzehnten von sechseinhalb Mütt auf drei Mütt zurückging.[62]

Nach wie vor aber setzte die Ostschweiz auf die Baumwollverarbeitung, blieb damit von der Exportindustrie abhängig und hatte weiterhin unter den Launen der Weltgeschichte zu leiden.

Die Kindersendung nach Basel im Jahr 1800

Die Kriegswirren nach dem Sturz des Ancien Régime und der Einmarsch der Franzosen führten an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert in einzelnen Gegenden unseres Landes wiederum zu schlimmer Not. Aus den Krisengebieten der Kantone Linth und Säntis wurde deshalb eine grosse Zahl Notleidender in andern Teilen des Landes aufgenommen, namentlich in den Kantonen Bern und Basel.

«Am 8. Januar 1800 wurde der Hülfsgesellschaft in Zürich angezeigt, dass in zwei Tagen bereits 140 Kinder, teils mit ihren Eltern von Niederurnen ankommen werden. Bis 26. März langten dann in 26 Abteilungen 1944 Personen an, bis 11. Juni aber in 40 Abteilungen 2478 Personen. Von [...] Werdenberg stammten 141, Sax und Sennwald 40 [...], die ihre Heimat [...] wegen Mangel an Nahrung verlassen hatten. Viele Erwachsene hatten sich angeschlossen, weil sie hofften, jenseits der Grenze, im Elsass, Arbeit zu finden. Diese Auswanderung ging über Zürich, wo die Leute vorübergehend im Spital und in Privathäusern einquartiert wurden; die Mehrzahl wurde aber über Baden nach Basel, Bern, etc. weiterspediert. Weil aus dem Rheintal, aber auch aus dem Kanton Linth so viele Jammerbriefe nach Basel gelangt waren, interessierte sich die dortige Hülfsgesellschaft besonders für diese Notleidenden», berichtet Ulrich Reich-Langhans.[63] Von Basel waren auch schon vorher grössere Beträge durch die Zürcher Hilfsgesellschaft nach den Kantonen Linth und Säntis gesandt worden.

Allgemein beklagte man sich aber, dass damals nicht nur wirklich Notleidende und Hilfsbedürftige ihre Heimstätten verlassen hatten: *«Viele waren im Essen verwöhnt, verschmähten gesunde Speisen, andere hatten bis fl. 10.– Sackgeld. Während ein Teil zu den Wohlbemittelten gehörte, waren aber andere elend und in Lumpen gekleidet, verwahrlost, unrein und im Wachstum zurückgeblieben. Der Regierungsstatthalter Heer des Kantons Linth, der von obigen Klagen auch in Kenntnis gesetzt worden war, bemerkte in seinem Antwortschreiben: «Ihre Bemerkungen über viele ausgewanderte Leute sind sehr begründet. Aber denken sie sich in meine Lage. Mein Haus ist der Sammelplatz jammernder, verzweifelter Eltern, hülfloser Kinder und sie werden verzeihen, wenn etwas begegnet, das nicht ganz in Ordnung ist. Das Fürchterlichste, was unsere Leute und deren Kinder zum Auswandern zwingt, ist der Mangel an Verdienst. Sie wissen, dass die Fabrikation der Baumwolle unseren grössten Reichtum ausmachte, nun ist solches nicht nur im Stocken, sondern schon müssen mehrere Fergger aufhören, weil sie keine Baumwolle mehr haben. Glauben sie, jedes Kind, das ich fortsenden muss, kostet mich Mühe, aber dies ist leider Gottes das einzige Mittel für den Augenblick. Es durchwühlt mein Innerstes, dass im gleichen Moment, wo ich eine Menge Leute fortsenden muss, eine Truppe wilder Krieger singend, pfeifend oder unter Trommelschlag die Stellen einnehmen, die jene eben verlassen haben.»*[64]

Auch in gewissen Gegenden des Kantons Zürich herrschten keine besseren Zustände, wie aus den nachfolgenden Zeilen von Lavater aus Baden an einen Freund in Deutschland hervorgeht: *«Wenn Du dies Schreiben hast, wird viel Schreckliches vorbei sein. An mehreren Orten ist das Elend aufs höchste gestiegen. Ich werde in alle Gegenden Deutschlands schreiben müssen 'Erbarmt Euch unser'. Sage mir doch, an wen ich mich wohl mit einiger Hoffnung adressieren dürfte [...]. Auswandern, Wurzeln essen, Verschmachten wird in mehreren Gegenden allgemein.»*[65]

Kritische Bemerkungen zu dieser wohltätigen Aktion, bei der nicht nur die Ärmsten profitierten, machte später auch Alexander Müller. Mit dem genannten Transport war offenbar der kaum acht Jahre alte Johannes Sulser aus Azmoos abgereist, der bereits drei Jahre früher seinen Vater, Dr. med. Mathäus Sulser, verloren hatte. Auf diese Weise wird auch er in Basel in eine wohltätige Familie gelangt sein, die den intelligenten Knaben bald lieb gewann und gern länger behalten hätte, um ihn die guten Basler Schulen geniessen zu lassen. Anscheinend aber ging im Wartauischen später die Legende um, dieser Knabe stamme von ganz armen Eltern ab und sei von wohltätigen Baslern erzogen worden. Müller dementiert dieses Gerücht; er geisselt aber insbesondere das Verhalten der Begleiterinnen der Reise in sittlicher Hinsicht, da solche schwangeren Leibs wieder in die Heimat zurückfanden: *«Sie haben der Gemeinde keine Ehre gemacht durch den Zuwachs unerwünschter Gemeindebürger!»*[66]

Der Segen des Eilferjahres und die irische Kartoffel-Hungersnot

August Naef berichtet aus den Folgejahren nach der grossen Hungersnot von 1770/71 von weiteren Teuerungen: Der Sommer des Jahres 1788 brachte beispielsweise starke Hagelschauer und Wolkenbrüche, und *«wegen Erfrieren der Saaten ist die Kornernte gering ausgefallen, und stiegen die Getreidepreise ziemlich hoch»*. Im Jahr 1805

54 Voellmy 1941, S. 80, zitiert nach Specker 1993.

55 Specker 1993, S. 13f.

56 Naef 1867, S. 611.

57 Von Arx 1813, S. 620f.

58 Nach Peter 1960, S. 241.

59 Als «Heidekorn» wurde früher der *Buchweizen* bezeichnet. Vgl. in diesem Buch auch den Beitrag «Von der Gerste bis zur Kartoffel» von Peer Schilperoord.

60 Zitiert nach Peter 1960, S. 336.

61 Zitiert nach Peter 1960, S. 336.

62 Zitiert nach Peter 1960, S. 336.

63 Reich-Langhans 1929, S. 249.

64 Aus der *Helvetischen Monatsschrift* von A. Hopfner. In: Reich-Langhans 1929, S. 424f.

65 Ebenda.

66 Reich-Langhans 1921, S. 371, 2. Anm.

war von mildem Frühlingswetter ebenso wenig als von Sommerhitze zu spüren, denn nasskalte Witterung und Reif herrschten hauptsächlich, und noch Anfang Juni war der Boden zur Nachtzeit gefroren. Mitte Juli war man in den höheren Gegenden noch am Heuen, als in der Nacht des 20. Juli starke Kälte mit Reif eintraten und das noch stehende Gras gefror. Auch *«die Trauben erfroren in der sehr kalten Nacht vom 21. auf [den] 22. September an den Reben und diese, wie die Obstbäume, litten durch einen Anfang Oktober fallenden starken Schnee für längere Zeit, daher wenig Obst und Wein, zudem letzterer nur schlecht gewonnen werden konnte, [...] und das Getreide wegen missrathener Erndte stark im Preise stieg».*[67]

Zu Recht aber gebührte dann dem Jahr 1811 das Prädikat eines Segensjahres, wodurch es sich unter der Bezeichnung «Eilferjahr» erhalten hat. *«Zwar beunruhigte ein in der Nacht des 27. Februar erfolgter Erdstoss manches Gemüth, welches dagegen das frühzeitig eintretende Frühlingswetter mit allen Reizen des Lenzes erfreute. Die Getreidefelder und Obstbäume prangten im Sommer in herrlichster Fülle und reiften so frühe, dass Anfang Juli schon Brod aus diessjährigem Korn, neuer Most zu Ende Juli, und neuer Wein am 16. September genossen werden konnte. Die Qualität des Weins gehörte zu den vorzüglichsten, und die Quantität war ebenfalls ausserordentlich, da von einer Juchart Reben mitunter mehr als 100 Eimer Wein gewonnen worden sind. [...] Die Fruchtbarkeit dieses Jahres erstreckte sich bei anhaltend günstiger Witterung bis in den Spätherbst, der mehrere Fruchtarten – was bisher in unsern Gegenden nicht erlebt worden ist – zum zweitenmal zur Reife gedeihen liess.»*[68]

Kornverteilung während der Hungerkrise von 1771: «Denkmal ächter schweizerischer Frömmigkeit» – ein zeitgenössischer Kommentar, der der Wirklichkeit allerdings kaum entspricht. Zentralbibliothek Zürich

Über die Hungersnot, die dann 1816/17 in weiten Teilen Europas und besonders schlimm in der Ostschweiz grassierte, wird weiter hinten die Rede sein. Berüchtigt ist ebenfalls die Krise von 1846/47, die als sogenannte «Kartoffel-Hungersnot» in Irland in die Geschichte eingegangen ist. Sie kostete rund einer Million Iren das Leben, und ebenso viele liess sie nach Nordamerika auswandern. Verbreitet wurde in diesen Jahren die Kartoffelernte durch Fäulnis verdorben, aber auch die Getreideernte geriet schlecht. In Ostpreussen und Schlesien wurden durch diese Hungersnot mit anschliessender Typhusepidemie ganze Dörfer entvölkert. Schon 1844 hatte sich allerdings der durch miserable Lebensbedingungen und akute Hungersnot ausgelöste Aufstand der schlesischen Weber ereignet, denen Gerhart Hauptmann in seinem berühmten Drama «Die Weber» ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Bis zum Aufkommen der Eisenbahn in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts war die Versorgungslage jedenfalls nicht nur in unserem Land, sondern auch in weiten Teilen Europas immer wieder stark gefährdet.

67 Naef 1867, S. 613.

68 Naef 1867, S. 613f.

Literatur

Von Arx 1810/1811/1813: ARX, ILDEFONS VON, *Geschichten des Kantons St. Gallen.* 3 Bde. St.Gallen 1810/1811/1813.

Baumann 2003: BAUMANN, MAX, *Menschen und Alltag.* In: *St. Galler Geschichte,* Bd. 4, *Frühe Neuzeit, Bevölkerung, Kultur.* St.Gallen 2003.

Gabathuler 1989: GABATHULER, JAKOB, *Die Spen zu Wartau. Wie die Wartauer einst ihre eigenen und zugelaufenen Armen durch Ertrag aus Spenden unterstützten.* Buchs 1989.

Haltmeyer 1683: HALTMEYER, MARX, *Beschreibung der Eidgenössischen Statt St. Gallen.* St.Gallen 1683.

Keller 1924/25: KELLER, JAKOB, *Kornhaus und Kornmarkt in Rorschach unter den Fürstäbten des Klosters St. Gallen.* Frauenfeld 1925.

Kurmann 2005: KURMANN, FRIDOLIN, *Hungersnöte.* In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS).* Bern 2005.

Menolfi 2003: MENOLFI, ERNEST, *Ehe, Geburt und Tod: Zur Bevölkerungsentwicklung bis 1800.* In: *St. Galler Geschichte,* Bd. 4, *Frühe Neuzeit, Bevölkerung, Kultur.* St.Gallen 2003.

Naef 1867: NAEF, AUGUST, *Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen.* Zürich/St.Gallen 1867.

Peter 1960: PETER, OSKAR, *Wartau. Eine Gemeinde im st.gallischen Rheintal Bezirk Werdenberg.* St.Gallen 1960.

Rammacher 2004: RAMMACHER, WOLFGANG, *1816 – Das Jahr ohne Sommer.* In: *http://www. winterplanet.de/sommer 1816.*

Reich-Langhans 1921: REICH-LANGHANS, ULRICH, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans.* Buchs 1921.

Reich-Langhans 1929: REICH-LANGHANS, ULRICH, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans.* II. Bd. Bern 1929.

Schmid 1981: SCHMID, ALFRED A., *Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling* 1513. Luzern 1981.

Senn 1860: SENN, NIKOLAUS, *Werdenberger Chronik.* Chur 1860.

Specker 1993: SPECKER, LOUIS, *Die grosse Heimsuchung. Das Hungerjahr 1816/17 in der Ostschweiz.* In: 133. *Neujahrsblatt* des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen. Rorschach 1993.

Treichler 1991: TREICHLER, HANS PETER, *Abenteuer Schweiz – Geschichte in Jahrhundertschritten.* Spreitenbach 1991.

Voellmy 1941: VOELLMY, SAMUEL, *Das kleine Tagebuch des Ulrich Bräker aus den Krisenjahren 1768–1772.* Basel 1941.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

11. April 2007